

Verleihung „Vestische Ehrenbürgerin“ an Schwester Johanna Eichmann Laudatio von Landrat Jochen Welt

Sehr geehrte Damen und Herren,
verehrte Gäste!

Zum Festakt anlässlich der Verleihung der Vestischen Ehrenbürgerschaft möchte ich Sie alle hier im Kreishaus ganz herzlich willkommen heißen.

Mein erster Gruß geht natürlich an Sie, sehr verehrte Schwester Johanna! Es ist mir eine große Freude, diese Ehrung heute vornehmen zu dürfen!

Mit einem herzlichen Willkommen begrüße ich auch den ersten Vestischen Ehrenbürger, Herrn Dr. Werner Burghardt! Schön, dass auch Sie unserer Einladung gefolgt sind.

Es gehört zu den seltenen und gleichzeitig angenehmen Pflichten des Landrats, die Vestische Ehrenbürgerschaft zu verleihen. Mit der höchsten Auszeichnung, die der Kreis Recklinghausen vergibt, werden Personen gewürdigt, die sich in besonderem Maße um das Wohl und Ansehen des Vestischen Kreises Recklinghausen verdient gemacht haben. Heute nun ist wieder ein solch feierlicher Moment gekommen.

Es war in den 80er Jahren, dass eine Arbeitsgruppe um Brigitte und Wolf Stegemann, Elisabeth Schulte-Huxel, Willi Risthaus, Dirk Hartwich und andere zusammen mit zwei Ursulinen, nämlich Mater Paula (der verstorbenen Tisa von der Schulenburg) und eben Schwester Johanna Eichmann bundesweit Furore machte. Und zwar mit ihrer damals noch für manchen Deutschen eher peinlich berührenden Forschungsarbeit zum Schicksal der Synagogenhauptgemeinde Dorsten und der jüdischen Einwohnerschaft der Lippestadt sowie der Herrlichkeit Lembeck. Diese Dorstener Forschungsgruppe, ein freiwilliger Zusammenschluss geschichtsinteressierter und publizistisch versierter Bürgerinnen und Bürger, hat 1983, zum 50. Jahrestag der Machtergreifung des verbrecherischen NS-Regimes, wahrhaft einen Bann gebrochen: Den Bann des Verschweigens und der Verharmlosung, der falschen Rücksichtnahme und der Verdrängung.

Im Klappentext des ersten Bandes ihrer wegweisenden Publikationsreihe „Dorsten unterm Hakenkreuz“ lesen wir mit Betroffenheit noch so viele Jahre später: *Scham, Schuldbewusstsein, Berührungsängste, ja latente Aversionen verstellten den freimütigen Rückblick auf jüdisches Leben, auf die Mitbürger jüdischen Glaubens. Auch in Dorsten wurde vorher nicht der Juden gedacht, die in dieser Stadt lebten, bis sie vertrieben oder in den Tod deportiert wurden. Das alles schafft eine Situation des Nichtwissens. Dass es in Dorsten – wie auch anderswo – nur noch kaum auffindbare Spuren jüdischen Lebens gab, begünstigte obendrein eine Atmosphäre allgemeinen Desinteresses.*

Dieses alles führte zu immer größeren und bedeutenden Anstrengungen. Das, was Schwester Johanna in den 80er Jahren vorschwebte – eine repräsentative Sammlung jüdischer Spuren in unserer näheren Heimat und ein dauerhaftes Informations- und Lernangebot für uns und künftige Generationen – wurde Anfang der 90er Jahre in Dorsten umgesetzt. Das Jüdische Museum Westfalen mit Dokumentationszentrum und Lehrhaus ist seitdem weit über den Kreis

Recklinghausen hinaus eine herausragende Kultur- und Bildungsstätte. So schrieb u.a. die Neue Züricher Zeitung am 03.07.1992: „Dieses Museum, das so ganz das Ergebnis einer Bürgerinitiative ist, hat die Chance, zu einem Ort der produktiven Begegnung zwischen belastender Geschichte und offener Zukunft zu werden.“

Meine Damen und Herren,
es liegt in der Natur des Menschen, die Verantwortung für die Verbrechen in Nazi-Deutschland auf andere – in diesem Fall auf das Regime und seinen Kopf – zu schieben. In Wahrheit aber – und das gilt auch für die Städte im Kreis Recklinghausen – wäre dieses alles ohne tiefe Verankerung in der Gesellschaft nicht möglich gewesen.

Das himmelschreiende Unrecht konnte jeder, der damals in Deutschland lebte, beobachten. Viele haben gesehen, wie Juden aus ihren Wohnungen gebracht wurden. Viele haben sich in den geräumten Wohnungen eingenistet und bald vergessen, wer vorher dort gewohnt hatte. Also war die nach der Befreiung im Jahr 1945 so oft zu hörende Beschwörung „Ich habe nichts gewusst“ fast immer falsch.

Das macht deutlich, wie wichtig gerade heute die intensive Auseinandersetzung mit der Geschichte unseres Landes ist. „Wir alle, ob schuldig oder nicht, ob alt oder jung, müssen die Vergangenheit annehmen“, sagte Bundespräsident Richard von Weizsäcker in seiner viel beachteten Rede zum 8. Mai 1985.

Deshalb bleibt es eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, über Aufklärung gemeinsam in den Schulen, in der Wissenschaft und in der politischen Bildung, eine nachhaltige Aufarbeitung der NS-Vergangenheit zu verwirklichen. Denn nur wenn uns dieses gelingt, kann es zur Selbstverständlichkeit werden, dass wir uns schon den Anfängen von Rassismus und Nationalismus entschieden entgegenstellen. Jedem Vorurteil gegenüber Menschen aus religiösen, ethnischen oder kulturellen Minderheiten müssen wir widersprechen. Das muss in unserem Land Konsens werden!

Der Erfolg im Kampf gegen Rassismus und Nationalismus hängt entscheidend davon ab, ob es die Bürgerinnen und Bürger in unserem Land schaffen, alle menschenfeindlichen Taten und Äußerungen zu ächten. Denn wir alle haben die Aufgabe, auch die Erinnerung an diese deutsche und zutiefst beschämende Geschichte als Warnung an die nächste Generation weiterzugeben.

Meine Damen und Herren,
Schwester Johanna hat auch ihren Lehrerberuf verantwortungsvoll und höchsten Qualitätsmaßstäben unterliegend als Lebensaufgabe verstanden. So hat sie als langjährige Schulleiterin und Vollblutpädagogin für Jung und Alt über Jahrzehnte in Dorsten und im ganzen Vest Recklinghausen gewirkt.

Ihren Lehrauftrag hat Schwester Johanna aber nicht nur für die ihr anvertrauten Schüler verstanden. So war es fast eine logische Konsequenz, dass diese patente Ordensfrau im Jahre ihrer Verabschiedung in den Ruhestand als Oberstudiendirektorin – im Jahr 1992 – mit ungebrochenem Elan die Leitung des neu errichteten Jüdischen Museums in Dorsten übernahm.

Der erste weibliche Ehrenbürger unseres Vestischen Kreises ist vor über acht Jahrzehnten in der westfälischen Metropole Münster auf die Welt gekommen und aktenkundig geworden als Ruth Eichmann, Tochter der Eheleute Paul und Martha, wobei ihre jüdische Mutter eine geborene Rosenthal war. Vom 10. bis zu ihrem 16. Lebensjahr besuchte die spätere Ursulinenschwester das auch heute noch renommierte katholische Gymnasium St. Ursula in Dorsten.

Im Jahr der berüchtigten Wannsee-Konferenz, 1942, musste die Schülerin Ruth Eichmann aus rassistischen Gründen die damals bereits zwangsverstaatlichte Klosterschule verlassen. Sie wechselte nach Essen in die Berlitz-School, machte zwei Jahre darauf ihren Abschluss als Dolmetscherin in Französisch und konnte in den letzten beiden Kriegsjahren als Angestellte für die Betreuung von französischen Zwangsarbeitern im Berliner Kommissariat der Petain-Regierung äußerst kümmerlich und unter doppelter Todesgefahr überleben.

Malen wir uns nur einmal aus, was das für eine nicht mal 20jährige rassistisch verfolgte junge Frau im zudem von ständigen Luftangriffen terrorisierten Berlin damals bedeutet haben mag!

Meine Damen und Herren, vielleicht hilft es ein wenig den Lebensweg von Schwester Johanna verstehen und nachvollziehen zu können, wenn ich aus dem großartigen Erinnerungsalbum „Jüdische Portraits – Photographien und Interviews“ von Herlinde Koelbl zitiere: Hier findet sich die erschütternde Selbstaussage der sogar nur über ihren leiblichen Vater als „Volljüdin“ eingestuft Cordelia Edvardson. Als katholisch erzogene 15-jährige wurde diese Holocaust-Überlebende von München über Theresienstadt nach Auschwitz verbracht und gibt in dem Buch auf die Frage nach ihren jüdischen Wurzeln zu Protokoll:

„Noch in Auschwitz war mir sehr bewusst, dass ich Jüdin bin.“ Ich habe mich immer gefragt: Was tue ich denn hier eigentlich, ich kleines deutsches katholisches Mädchen? Hitler hat mich zur Jüdin gemacht, mich, ohne mich zu fragen, diesem Volk zugeschlagen – ich mich dann aber auch selber. Dann habe ich es auch gewählt... Ich meine, das ist überhaupt die einzige Art, mit jedem Schicksal, nicht nur mit diesem Schicksal, fertig zu werden, dass man selber wählt.“

Unsere Namen werden uns gegeben – in der Regel für ein ganzes Leben. Normalerweise dürften wir davon ausgehen, dass unsere Namensgeber, unsere Eltern es auch und gerade in dieser Hinsicht absolut gut mit uns meinen. Ohne besonders spekulativ zu werden, möchte ich aus Ihrem Lebenslauf, verehrte Schwester Johanna, rückschließen, dass aus dem jüdisch-christlichen Mädchen Ruth – benannt nach jener großen biblischen Frauengestalt – eine dementsprechend starke Frau werden musste. Als Sie beim Eintritt in den Ursulinenorden 1952 den Ordensnamen Johanna annahm, haben Sie diesen roten Faden nachdrücklich verstärkt: Johanna von Orleans war und ist schließlich die denkbar kämpferischste katholische Heilige!

Verehrte Schwester Johanna,

Ihr Engagement für Demokratie und Toleranz steht in enger Verbindung zu Ihrem eigenen Lebensweg. Nicht zuletzt daraus leiten Sie die moralische Verantwortung ab, mit religiösen, ethnischen und kulturellen Minderheiten von heute solidarisch zu sein. Ihre Arbeit war und ist ein wichtiger Beitrag, um Rückfälle in antisemitische, fremdenfeindliche und antidemokratische Haltung zurückzuweisen.

Diese Erkenntnis stand am Anfang Ihrer Arbeit.

Interesse wecken, Engagement vorleben und fördern, ein Beispiel geben und sich nicht schonen, Mitstreiter wirklich gewinnen und „bei der Stange halten“ – gerade bei einer solch langwierigen, anstrengenden, oft wohl auch nervenaufreibenden Arbeit an einem durchaus heiklen Projekt – das war „das Ding“ unserer heutigen Ehrenbürgerin!

So haben Sie, liebe Schwester Johanna, zahllose Ursulinen-Schüler, Eltern, Lehrkräfte, Politiker in Stadt und Land in lebhafter Erinnerung.

Denn Sie haben es mit großer Klugheit und Ausdauer verstanden, die richtigen Quellen anzuzapfen, flankierende Maßnahmen zu ergreifen, Strategie und Taktik voll zum Einsatz zu bringen, wenn es galt, als richtig, wichtig und gemeinnützig erkannte Ziele zu verfolgen. Ihnen ist es immer wieder gelungen, gerade auch widrige Umstände, Missgeschicke, sicher auch Rückschläge zu meistern.

Ein vorbildlicher Mensch, der aufgrund seiner Position und öffentlichen Wirksamkeit nolens volens oft genug im Rampenlicht gestanden hat, über den schon viel und ausführlich zu lesen war und gesprochen wurde, muss es sich wohl – wie ein Künstler – immer wieder gefallen lassen, dass sein Leben und Werk erneut betrachtet, ein weiteres Mal interpretiert, einem jeweils anderen Publikum vorgestellt wird.

Meine Damen und Herren, auffällig ist es schon, dass sich derlei Veranstaltungen, bei denen in der Tat, „verdiente Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens“ demonstrativ geehrt werden, mit dem Überschreiten einer gewissen Altersgrenze häufen. Bei sachlich-nüchterner Betrachtungsweise würde man sagen: Nun ja, er oder sie musste ja auch erst einmal beweisen, was alles in ihm bzw. ihr steckt. Das mit dem Lob ist nämlich so eine Sache: Kommt es zu früh und zu dick, steht im ungünstigsten Fall zu befürchten, dass ein schwacher Charakter sich auf seinen Lorbeeren ausruht. Das soll ja immer mal wieder (nicht nur im Schulalltag und bei der häuslichen Erziehung) vorkommen. Im Allgemeinen hört und liest man aber, dass mit Lob eher geizt wird.

Kann es sein, dass unsere Gesellschaft, die sich doch ausdrücklich über Leistung definiert, genau hier an eklatanten Defiziten leidet – oft ohne es zu wissen?

Alle Erfahrung lehrt, was die Erziehungswissenschaft schließlich auch propagiert: „Ohne angemessenes Lob ist keine anhaltende Motivation zu haben! Und wenn Undank der Welt einziger Lohn wäre, bliebe uns wohl nur der Zynismus.“

Vielleicht haben Sie gemerkt, dass ich damit auf etwas anderes hinaus wollte. Ich mache es also konkret am Beispiel der heute und hier zu Ehrenden deutlich.

Auf Schwester Johanna Eichmann vom Orden der Ursulinen in Dorsten prasselten just mit ihrem Rückzug aus diversen leitenden Funktionen regelrecht die Ehrungen und Auszeichnungen nieder. So wurde sie am 5. Mai 2006 vom Trägerverein des Jüdischen Museums Westfalen zur Ehrenvorsitzenden ernannt, am 23. November 2006 mit der erst zum zweiten Mal verliehenen Dr. Ruer-Medaille der Jüdischen Gemeinde Bochum ausgezeichnet, am 12. Dezember 2006 schließlich vom

Ministerpräsidenten persönlich mit dem Verdienstorden des Landes Nordrhein-Westfalen für ihr Lebenswerk geehrt.

Gewiss ist es eine alte Gepflogenheit, sozusagen anerkannte Sitte, Menschen bevorzugt im Seniorenalter aufs Podest zu heben, die höheren Grade öffentlicher Anerkennung „für später“ aufzusparen; als gehörten „alterfahren“ und „hochgeehrt“ konditional zusammen.

Dennoch sollten wir nicht zu lange mit unserem Dank warten, wo immer sich jemand so ausdauernd, so konsequent, so zielorientiert und erfolgreich um das Gemeinwohl gekümmert hat. Schließlich werden unsere Athleten, Olympioniken und Sportskanonen doch auch nicht erst als Senioren, sondern zeitnah zu ihren Einzelsiegen dekoriert!

Meine Damen und Herren, Schwester Johanna fühlte sich motiviert und sicher auch von Erfolg zu Erfolg – durch Höhen und Tiefen – getragen von ihrem Glauben, von ihrer Ordensgemeinschaft, von der Schulfamilie, der sie so lange an verantwortlicher Stelle vorstand.

Erst recht hat sie in ihrer Forschungsarbeit, für ihre publizistische jahrzehntelange Tätigkeit in Wort und Schrift beim Kampf auch gegen die Geister von Deutschlands „brauner“ Vergangenheit und vor allem für eine nachhaltige Versöhnung zwischen Christentum und Judentum den Rückhalt und die aktive Beteiligung zahlreicher Gleichgesinnter auch und gerade im Vest gesucht und gefunden.

Beeindruckend ihre Auftritte bei vielen Gelegenheiten, wo neben gründlicher Sachkenntnis, historisch-politischem Wissen, didaktisch-rhetorischem Geschick wirkliches „Herzblut“ gefragt war. Viele zehren als ehemalige Zuhörerinnen und Zuhörer noch heute von den markanten Vorträgen Schwester Johannas. Sei es bei einer Woche der Brüderlichkeit, sei es an einem Jahrestag wie dem 60. Gedenken des Kriegsendes oder zum Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz. Sie gab in oft brillanter, stets aus innerer Überzeugung und tiefer menschlicher Erfahrung geprägter Rede, den unterschiedlichsten Zuhörerkreisen wirklich etwas zum Nachdenken, etwas Aufbauendes mit auf den Weg.

Liebe Schwester Johanna!

Tragen Sie die Auszeichnung ruhig mit ein bisschen Stolz. Nicht weil Sie Ihnen vom Landrat überreicht wird, sondern weil Sie sich diese Auszeichnung durch eigenes Handeln verdient haben. Die Ehrung gilt Ihrem Verdienst und Ihrem Vorbild.

Lassen Sie mich Ihnen ganz herzlich für Ihr mutiges Engagement für Frieden, Toleranz und Verständigung danken!

Im Namen der Mitglieder des Kreistags und der Bürgerinnen und Bürger im Kreis Recklinghausen darf ich Ihnen nun die Urkunde für die Auszeichnung zur „Vestischen Ehrenbürgerin“ überreichen.